

Volkstrauertag 19.11.2017

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

gestern jetzt morgen

Die Titelseite des Lauffener Boten dieser Woche lädt ein - zum Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewalt, gestern jetzt morgen, in Verantwortung für den Frieden. Gibt es für uns einen Weg, dieser Verantwortung, dieser Verpflichtung gerecht zu werden?

Der Mensch ist prinzipiell ein optimierendes, lernendes Wesen. Lernt er auch aus der Vergangenheit von Krieg, Gewalt und Vertreibung, zieht er die richtigen Schlüsse für das Jetzt und gibt es einen guten Plan für Morgen.

Zweifel sind angebracht. Will man das Geschehene in praktische Tagespolitik, in friedliche Kooperation weiterentwickeln, ist es wenig zielführend, wie beispielsweise ein Herr Gauland es getan hat, vergangenheitsverklärend darüber zu schwadronieren, ob man auf die Deutschen Wehrmachtssoldaten der beiden Weltkriege stolz sein soll oder nicht. Statt solcher Pseudosolidarisierungen bietet sich objektive Information an, und seit einigen Monaten habe ich eine gefestigte Meinung darüber, welches die geeignete Methode, der geeignete Ort ist, um sich eine klare, ungetrübte Sicht in unsere nahe Vergangenheit zu verschaffen. Davon will ich heute Morgen erzählen und mich auch darauf beschränken.

Die geeignete Methode ist eine Reise, der geeignete Ort heißt Douaumont. Welche Erinnerungen habe ich an diese Reise nach Lothringen?

Douaumont ist keine Stadt mehr, es ist ein Erinnerungsort. Das Fort Douaumont war im ersten Weltkrieg das größte und stärkste Verteidigungswerk des äußeren Schutzgürtels der Festung Verdun in Lothringen. Es entstand zwischen 1885 und 1913 als Folge des 1870er Krieges und wurde am 25. Februar 1916 von deutschen Truppen, der 6. Kompanie unter Leutnant Eugen Radtke, kampflos eingenommen. Man hatte von französischer Seite mit einem deutschen Vorrücken an dieser Stelle absolut nicht gerechnet. Der adelige Oberstleutnant Cordt von Brandis kam als Nachzügler mit seiner 8. Kompanie später hinzu und lies sich hierfür von Kaiser Wilhelm II die höchste Tapferkeitsauszeichnung des Deutschen Reiches verleihen, den Orden Pour le Mérite. Die Deutsche Heeresführung wollte die Besetzung Douaumonts als Triumph verkaufen und da schien der bürgerliche Reserveoffizier Radtke weniger Heldenmythos zu vermitteln als der adelige von Brandis.

In den darauffolgenden Monaten des Jahres 1916 sollte das Fort zum Schreckensort werden. Mit großer Entschlossenheit verfolgte die französische Heeresleitung ab dem 23. Mai die Rückeroberung der Festung. Bis zu 3.000 deutsche Offiziere und Soldaten lebten in dem Bunker, wenn man den Aufenthalt dort als Leben bezeichnen kann. Schon zwei Wochen vor dem 23. Mai 1916 kamen bei der Explosion eines unterirdischen Munitionslagers in der Festung 679 Soldaten um. Sie wurden aus Zeitgründen in ein leeres Lager verbracht und dort eingemauert.

Ihre überlebenden Kameraden waren bald einem ständigen Beschuss durch französische Artillerie ausgesetzt, in dem engen, dreckigen, überfüllten Stollen war permanenter ohrenbetäubender Lärm, an ein Ruhe, eine Pause von diesem Horror war nie zu denken, viele Soldaten verloren darüber den Verstand. Geschätzt 400.000 Granaten trafen die Festung. Die geeignete Lösung für diese armen Kreaturen war der Freigang auf das Außengelände, wo sie zuverlässig von Scharfschützen exekutiert wurden, ein Schicksal, das ansonsten diejenigen Soldaten zu befürchten hatten, die mit der Aufgabe betraut wurden, die Latrineneimer aus der Festung ins Freie zu verbringen. Die Rückeroberung der Festung Douaumont gelang den französischen Truppen am 24. Oktober 1916.

Die Schlacht um Verdun sollte noch zwei Monate länger dauern. Ein Stellungskrieg, der typisch für die damalige deutsche Kriegsstrategie war. Man wollte den Gegner zermürben, die feindliche Armee ausbluten lassen. Dass dies nur unter gewaltigem Blutvergießen beider Heere möglich war, wurde in Kauf genommen. Es ging vordergründig gar nicht um Landgewinn, es ging um Vernichtung.

Dabei war die Schlacht bei Verdun gar nicht die verlustreichste Schlacht des ersten Weltkrieges, diese fand zeitgleich an der Somme statt, sie wurde aber zum Sinnbild für die tragische Ergebnislosigkeit des Stellungskrieges. In Verdun starben 377.000 französische Soldaten, darunter ca. 167.000 in Kampfhandlungen sowie 337.000 deutsche Soldaten, davon ca. 150.000 in Kampfhandlungen. Die Chance, eine Verletzung zu überleben, war gering, Antibiotika gab es nicht, die hygienischen Verhältnisse waren katastrophal, ein kleiner Bombensplitter konnte tödlich enden.

Dazu muss man allerdings wissen: beide Heeresleitungen hatten gar kein Interesse daran, einen gegnerischen Soldaten einfach nur zu töten, ein Verletzter war das Ziel. Seine Überlebenschance war gering und - er band auch noch Kräfte an sich, verursachte Aufwand.

700.000 Menschen starben in 10 Monaten - militärisch bewirkt hat die Schlacht von Verdun nichts. Durch zahlreiche unterirdische Stollen, mit denen feindliche Stellungen untergraben und anschließend in die Luft gesprengt wurden, entstanden riesige Krater und Schüttungen, eine Landschaft wurde verwüstet. Der britische General Sir Charles Harington schrieb am Vorabend der Schlacht von Messines in Flandern am 7. Juni 1917 dazu:

„Ich weiß nicht, ob wir morgen die Geschichte ändern werden, aber auf jeden Fall werden wir die Landschaft verändern.“

Von der Festung Douaumont ist es nicht weit zum Beinhaus und Soldatenfriedhof, von Douaumont, einer nationalen Grabstätte für die Gebeine der Gefallenen, die nach der Schlacht von Verdun nicht identifiziert werden konnten. 130.000 deutsche und französische Soldaten sind dort aufbewahrt. Im Beinhaus selbst sind Namenstafeln der Soldaten angebracht, von denen man weiß, dass Sie bei der Schlacht um Verdun gefallen sind. Man liest Tafel für Tafel, die jungen Männer erreichten das Alter unserer Kinder nicht.

Vor zwei Jahren habe ich Arlington besucht, den nationalen Soldatenfriedhof vor den Toren von Washington DC, neben John F. Kennedy wurden dort seit 1864 über 260.000 Soldatinnen und Soldaten und ihre Angehörigen beerdigt, jährlich sind es heute noch knapp 5.600 Beerdigungen von Aktiven, Veteranen und Kinder der dort Begrabenen. Es ist ein parkähnliches Gelände, man hat irgendwie die vielen US-Filme im Kopf, bei denen ein Soldat begleitet von Salutschüssen ehrenhaft beerdigt und das sorgsam zusammengefaltete Sternenbanner anschließend den Angehörigen ausgehändigt wird - the Land of the free an the Home of the brave, das Land der Freien und Tapferen ...es hat etwas Erhabenes, stolz Machendes, Gutes. Trotz Vietnam oder dem Irakkrieg 2003.

Um aus der Vergangenheit zu lernen ist das kein geeigneter Ort. Ganz anders als Douaumont.

Als wir, die Mitglieder der Partnerschaftskomitees aus La Ferté-Bernard und Lauffen am Neckar im Frühjahr mit unserem Reisebus den Weg hinauf zum Ossarium, zum Beinhaus von Douaumont gefahren sind, standen auf dem weiten Feld davor tausende kleiner weißer Kreuze, millimetergenau symmetrisch rhythmisiert angeordnet, namenlos. Durch die strenge Symmetrie und den Sonnenschein eines Apriltages entstand ein optisches Flimmern, es hat einen französischen Namen, der Moiré-Effekt. Die Schönheit des Ortes verbunden mit der grausamen Vernichtung, die diesen Ort geschaffen hat, mir wurde speiübel.

Darum sind Douaumont, das Beinhaus, das Fort, aber auch der völlig zerstörte Ort Fleury und das Fort Vaux der richtige Ort für die Geschichtsverdreher aus der AfD, für die minderjährigen Ego-Shooter an den Computern in ihren Kinderzimmern, für die Brexit-Befürworter und Europaskeptiker, die Nationalstaatler in Polen und Ungarn.

Eigentlich sollte kein Jugendlicher eine deutsche Schule verlassen, ohne diesen Ort Douaumont besucht zu haben. Und wer erwachsen ist und noch nicht dort war, sollte sich auf die Reise machen - nächstes Jahr liegt das Ende des Ersten Weltkrieges 100 Jahre zurück, eine gute Gelegenheit.

Europa ist gerade in Gefahr, in einen Bequemlichkeitsmodus zu verfallen, das Gegebene, den Frieden als etwas Selbstverständliches zu betrachten, wieder nationale Parolen zuzulassen, als Demokrat muss man sich dem wehrhaft entgegenstellen.

Mit dem Grauen des Stellungskrieges beschäftigt haben sich damals auch deutsche Dichter, in später, noch unkritischer Erkenntnis, denn viele Intellektuelle waren 1914 große Befürworter des Frankreich-Feldzuges.

Der keinesfalls pazifistisch oder humanistisch motivierte deutsche Dichter Stefan George hat bereits im Jahr 1917, heute vor einhundert Jahren eines seiner bekanntesten Gedichte verfasst - es trägt den Titel „Der Krieg“. Aus den 144 Versen möchte ich einen Auszug vortragen:

Zu jubeln ziemt nicht: kein triumph wird sein
Nur viele untergänge ohne würde ...

Des Schöpfers hand entwischt rast eigenmächtig -
Uniform von blei und blech - gestäng und rohr.

Der selbst lacht grimm wenn falsche heldenreden
von vormals klingen der als brei und klumpen
Den bruder sinken sah - der in der schandbar
Zerwühlten erde hauste wie geziefer

Der alte Gott der schlachten ist nicht mehr.
Erkrankte welten fiebern sich zu ende
In dem getob. Heilig sind nur die säfte
Noch makelfrei verspritzt - ein ganzer strom.

Es gibt keinen alten Gott der Schlachten, Herr George, es gibt nur einen Gott der Menschlichkeit - es hat noch ein tausendjähriges Reich gebraucht, damit wir das erkennen und verstehen.

Ich danke Herrn Gerhard Seidenberg, der Stadtkapelle und dem Gesangverein Urbanus für die Mitwirkung an dieser Feierstunde. Gemeinsam mit Stadtrat Axel Jäger lege ich nach dem Verlesen des Totengedenkens einen Kranz am Ehrenmal der Gefallen beider Weltkriege nieder.

Wir denken heute

an die Opfer von Gewalt und Krieg,
an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken

der Soldaten, die in den Weltkriegen starben,
der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder
danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und
Flüchtlinge ihr Leben verloren.

Wir gedenken derer,

die verfolgt und getötet wurden,
weil sie einem anderen Volk angehörten,
einer anderen Rasse zugerechnet wurden,
Teil einer Minderheit waren oder deren Leben
wegen einer Krankheit oder Behinderung
als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer,

die ums Leben kamen, weil sie Widerstand gegen Gewaltherrschaft geleistet haben, und derer, die den Tod fanden, weil sie an ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben festhielten.

Wir trauern

um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege unserer Tage,
um die Opfer von Terrorismus und politischer Verfolgung,
um die Bundeswehrsoldaten und anderen Einsatzkräfte,
die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

Wir gedenken heute auch derer,
die bei uns durch Hass und Gewalt gegen Fremde und Schwache Opfer geworden sind.

Wir trauern mit allen,
die Leid tragen um die Toten und teilen ihren Schmerz.

Aber unser Leben steht im Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung unter den Menschen und Völkern,
und unsere Verantwortung gilt dem Frieden unter den Menschen zu Hause und in der ganzen Welt.